

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Solomonica de Winter
*Die Geschichte
von Blue*

Roman
Aus dem Amerikanischen von
Anna-Nina Kroll

Diogenes

Titel des amerikanischen Originals:
›Over the Rainbow‹
Copyright © 2014 by Solomonica de Winter
Umschlagillustration:
Tim Marrs, ›Migration‹
© Tim Marrs

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
120/14/8/1
ISBN 978 3 257 30029 1

Teil I

Mein Name ist Blue. Nicht blau wie ein Rock oder ein Türkis, nicht blau wie Blaubeeren und nicht blau wie Nagellack. Sondern blau wie salzige Tränen, blau wie eine winzige Blaumeise. Blau wie der Wind, das Meer, der Regenbogen. Das Dunkelblau in den aufziehenden grauen Wolken vor einem Gewitter. Das ist das Blau, nach dem ich benannt bin. Das ist mein Blau.

Mein zweiter Vorname ist Vanity. Meine Eltern haben mir diesen Namen gegeben, für sie war Eitelkeit das Einzige, das die Welt heutzutage noch zusammenhält. Ohne Eitelkeit, meinten sie, würden wir in Verzweiflung und Angst voreinander leben, und erst recht vor uns selbst. Ohne Eitelkeit würden sich die Leute zu Hause verkriechen und sich vor ihrem eigenen Spiegelbild fürchten. Meine Eltern hielten Eitelkeit nicht unbedingt für eine positive Eigenschaft, aber sie waren von ihr fasziniert. Davon, wie etwas das Denken eines Menschen so einnehmen kann, dass er sich davon betören lässt, sich in das Streben nach Perfektion verliebt.

Wenn ich in den Spiegel schaue, sehe ich ein ausdrucksloses Gesicht. Haut so weiß wie ein Blatt Papier, mit Augäpfeln. Lange Strähnen wachsen mir oben aus dem Schädel.

Ich bin nicht eitel. Was andere über mich denken, ist mir egal.

Sie fragen, wann ich beschlossen habe, diesen Mann zu töten. Ich weiß ganz genau, wann ich diese Entscheidung getroffen habe. Sie fragen mich, warum ich beschlossen habe, ihn zu töten. Auch das weiß ich. Sie fragen mich, wann ich aufgehört habe zu sprechen. Sie fragen mich, warum ich aufgehört habe zu sprechen. Ich habe meine Gründe, Herr Doktor. Die erkläre ich Ihnen später. Ich werde Ihnen alles erklären. Aber das kann ich nicht einfach so.

Ich muss ganz vorne beginnen, wo alles angefangen hat. Also hören Sie zu. Hören Sie sich die Geschichte an von dem dreizehnjährigen Mädchen, das einen Mann tötet. Und eine Frau.

Ich hielt mir die Ohren zu, weil das Dröhnen des Busses meinen Kopf verstopfte. Daisy drehte sich um und sah mich an. Sie starrte auf meine Hände. Ich blickte auf den dreckigen Boden des Busses, der von zu vielen Füßen getreten worden war. Zu viele Gerüche von zu vielen Menschen stachen mir gleichzeitig in die Nase. Zu viele verängstigte Seelen hatten auf diesen Bänken gesessen.

»Lass das sein«, murmelte Daisy fahrig und sah wieder aus dem Fenster. Ich nahm die Hände herunter. Als der Bus an der nächsten Haltestelle hielt, ließ mich das schrille Quietschen der Bremsen frösteln. Ich schloss die Finger um das Buch in meinem Schoß. Ein dunkelhäutiger Mann mit Hut und Anzug starrte mich an. Ich starrte zurück. Seine dunklen Augen waren wie schwarze Tunnel. Ich fragte mich, wohin sie wohl führten. Er runzelte die Stirn, dann versteckte er sich hinter seiner Zeitung. Ich sah erst weg, als Daisy mir eine Ewigkeit später sagte, ich solle meinen Koffer nehmen und aussteigen. Ich kletterte aus dem Bus. Auf der anderen Straßenseite stand ein Mülleimer, der anscheinend seit Wochen nicht geleert worden war. Die Häuser rundherum waren grau. Mir fiel ein hohes Gebäude zwischen all den grauen, rechteckigen Klötzen auf. Es musste einmal rosa gewesen sein,

aber jetzt hatte es die Farbe von totem Fleisch. Hinter eingeworfenen Fensterscheiben flatterten Vorhänge im Wind, und ich stellte mir vor, wie jemand in einem dieser kaputten Fenster auftauchen und mir zuwinken würde. Ich mochte verlassene Gebäude.

»Blue, wir haben jetzt keine Zeit für einen Ausflug in deine Welt, okay?«, sagte Daisy und packte mich am Arm. Sie zerrte mich auf dem Gehweg hinter sich her, so dass ich fast rennen musste, um mit ihr mitzuhalten. Ihr Griff brannte sich in mein Handgelenk. Ich mag es nicht, wenn man mich anfasst. Wenn mich jemand anfasst, sickert nämlich etwas von seiner Seele durch meine Poren, bohrt sich durch meine Adern und so weiter. Und ich hasse es, andere Seelen zu spüren; ich hasse es, weil ich mich erst mal um meine eigene Seele kümmern muss.

»Ich hab dich tausendmal gerufen. Jetzt haben wir schon wieder Rot! Ich hab keine Lust mehr, diese Koffer durch die Gegend zu schleppen. Sobald wir im Hotel sind, kannst du machen, was du willst.«

Daisy hatte strähniges und meist ungewaschenes Haar. Ihre Wangen waren eingefallen und die Augen sehr groß und glasig. Sie sah mindestens zehn Jahre älter aus, als sie in Wirklichkeit war, und wie das komplette Gegenteil von mir. Ich selbst habe langes, dunkles Haar. Meine Augen sind wie die einer Krähe, ich kann ganze Räume und Plätze auf einmal überblicken. Ich war die Tochter, von der Daisy sich wünschte, sie wäre nie geboren worden. Ich war der Schorf auf ihrem Knie, der hätte abheilen können, wenn sie nur aufgehört hätte, immer wieder daran herumzufummeln, bis das Blut kam.

Ich lebte mit Daisy, meinem Buch und der Vorstellung im Hinterkopf, die Welt wäre gut, ja, Blue, die Welt ist gut. Aber es ist schwer, Hoffnung zu finden, wenn sie sich schon so viele Male versteckt hat.

Wir gingen weiter. Noch mehr verlassene Gebäude, viel mehr als früher, bevor wir von hier weggegangen waren. Daisy ging schnell und zog mich am Handgelenk mit. Ich erkannte Geschäfte und Bänke und bestimmte Bäume und Straßenlaternen. Weil ich alles sehen kann. Ich spreche eigentlich nicht darüber. Es ist mein Geheimnis. Aber da Sie mein Arzt sind, bin ich wohl dazu verpflichtet, Ihnen meine Geheimnisse zu verraten. Ich werde Sie Ihnen nicht alle verraten. Aber genug, damit Sie sich wundern.

Zum Beispiel, dass ich im Dunkeln und wie ein Blinder mit geschlossenen Augen sehen kann. Ich kann durch alles hindurchsehen. Ich kann durch Menschen und durch Augen, durch den Himmel und durch Köpfe sehen. Ich weiß, wer Gott ist. Ich habe ihn gesehen. Ich weiß, wer Satan ist. Ihn habe ich auch gesehen. Beide boten mir Tee an. Glauben Sie nicht, ich wäre verrückt! Das bin ich nicht. Ich kann beweisen, dass ich sie gesehen habe. Satan fragte mich nämlich, ob ich Zucker wolle. Warum sollte ich so was erfinden, hm? Warum? Gott fragte mich jedenfalls nicht nach Zucker und Milch. Er gab mir einfach eine Tasse Tee, und das war's.

Als wir am Hotel ankamen, ließ Daisy mein Handgelenk los. Ein großes Schild mit der Aufschrift PALACE HOTEL hieß uns willkommen. Ich musste vorgehen, wie immer. Daisy hatte Angst, ich würde kehrtmachen und

weglaufen, wenn sie einen Raum oder ein Gebäude vor mir betrat.

Der Teppichboden war sandfarben. Der dicke Mann hinter der braunen Rezeptionstheke sah nicht auf. Als wir näher kamen, hob er langsam den Blick. Ich wusste, dass er keine Lust hatte. Ich sah es.

»McGregor, ich habe angerufen«, sagte Daisy.

Der Mann kratzte sich am Kinn und fragte: »Wie?«

»McGregor.«

Er überflog eine Liste, dann nickte er leicht.

»Alles klar«, sagte er. »Macht zweihundertfünfzig.«

»Am Telefon haben Sie zweihundert gesagt.«

»Sie wollten ein Zimmer mit Bad. Das macht fünfzig extra.«

»Muss ich sofort bezahlen?«

»Ja. Nur Barzahlung. Hotelrichtlinien.«

»Das war es dann wohl mit dem Essen für diese Woche«, murmelte Daisy, während sie die Scheine einzeln aus ihrer Tasche zog. Er holte einen Schlüssel vom Schlüsselbrett.

»Nummer achtundzwanzig. Treppe hoch, Ende des Gangs. Paar Regeln: Machen Sie nicht alles kaputt. Bringen Sie niemanden um und verstecken die Leiche hinterm Duschvorhang. Wenn mit dem Zimmer was nicht in Ordnung ist, melden Sie sich bei mir. Verstanden?«

Ich sah Daisy an. Ich las in ihren Augen, dass sie nicht wusste, wie sie reagieren sollte, aber dann sagte sie einfach »okay« und nahm ihre Koffer, ehe dem Mann noch mehr einfallen konnte. Ich ging hinter ihr her nach oben und den Gang entlang. Die niedrigen Decken schienen

näher zu kommen, und die Lampen hingen so tief, dass mich ihr Licht blendete.

Daisy setzte ihre Koffer ab und schloss die Tür auf. Der Teppich war hier oben genauso sandfarben wie unten. Die Wände waren weiß. An eine Wand geschoben, stand eine schmale Couch. Ich stellte meinen Koffer ab und ließ den fremden, stillen Raum auf mich wirken. Die rosa Badewanne gefiel mir besonders. Der Spiegel war von gelben Glühbirnen umrahmt wie in den glamourösen Fünfzigern. Hinter dem Duschvorhang lag keine Leiche. Ich ging zum Fenster und sah auf die Straße hinaus.

Dann setzte ich mich auf die Couch und starrte ins Nichts. Wie ein Kätzchen drückte ich mein Buch fest an die Brust. Mein Buch.

Ich weiß, Sie glauben, ich wäre besessen gewesen, Doktor. Ich weiß, dass Sie alle glauben, ich wäre von meinem Buch besessen gewesen. Aber da liegen Sie falsch. Es ist nicht einfach irgendein Buch, nicht irgendeine Geschichte, nichts, was irgendjemand einfach so zum Spaß geschrieben hat. Wagen Sie es nicht, mir das zu erzählen. Denn sonst töte ich auch Sie. Sie alle. Mein Buch ist echt, mit echten Menschen und Wesen, echten Bäumen, echten Blumen. Wenn Sie die Augen fest genug schließen, können Sie sie durch den Buchdeckel riechen. Ich bin nicht besessen, haben Sie das verstanden? Wenn Sie sehen könnten, wie die Leute in dieser Stadt wirklich sind – ich weiß es, weil ich durch sie hindurchsehen kann –, dann wäre Ihnen klar, dass nicht ich diejenige

bin, die jemanden wie Sie braucht, einen Arzt. Es gibt da draußen Leute, die sind noch viel böser und gemeiner als die Ratten auf der Straße.

Den Rest des Tages verbrachten wir auf dem Zimmer. Daisy sah fern, und ich saß auf der Couch und hing meinen Gedanken nach. Ich ließ die Beine baumeln, meine zwei blassen Wachsstümpfe. Daisy kaufte uns je einen Riesenbecher Slush-Eis, von denen ein Kind eine Woche lang hätte leben können. Das Eis färbte meinen Mund blau. Ich streckte die Zunge heraus und sah sie mir im Spiegel an. Das war für mich die coolste Sache der Welt. Ich stand zehn Minuten lang da, ließ wie ein Hund die Zunge aus dem Mund hängen und klappte ihn erst wieder zu, als Daisy so genervt war, dass sie mir ein Kissen an den Kopf warf.

Die Laken rochen nach Leiche, als wir am nächsten Tag aufwachten. Die Sonne fiel durch die dünnen Vorhänge, und die Luft roch schwach nach Zigarrenrauch. Ich mag Hotelzimmer nicht. Diese rastlose Atmosphäre, das Wissen, dass man den Ort einen Tag, fünf Tage, eine Woche später wieder verlässt. Man spürt, wie die Himmelmächte in Stellung gehen und die Tage herunterzählen, die man noch bleiben darf. Das einzig Gute an Hotels ist, dass man durch die langen Flure rennen und so tun kann, als wäre man ein Oberbonze in seiner Villa.

Irgendwann zogen wir uns an und aßen trockene Cornflakes aus der Schachtel.

»So«, sagte Daisy plötzlich, »Zeit, zur Arbeit zu gehen. Anthony hat mir einen Job in seiner Werkstatt organisiert.« Sie stellte die Cornflakes-Schachtel ab, stand auf und zog sich die Schuhe an.

Ich ging hinter ihr her, und sie schloss die Tür ab. Daisy brauchte etwas, bis sie die richtige Straße gefunden hatte, doch schließlich bog sie nach links ab. Ich ging die ganze Zeit langsam hinter ihr her und beobachtete meine Füße dabei; wenn ich die Augen zusammenkniff, sahen sie aus wie zwei schwarze Käfer, die panisch vor und zu-

rück krabbelten. Ich merkte, wie der Abstand zu Daisy schrumpfte, wie sie langsamer wurde, damit ich sie einholte. Sie schob mich an und forderte mich auf, schneller zu gehen.

»Wenn wir ankommen, zieh nicht so ein Gesicht – bitte. Sei nett. Versuch nicht wieder, jedem dein Buch zu zeigen. Versuch, gut auszusehen. Die dürfen nicht wissen, wie verrückt du in Wirklichkeit bist. Mach einfach keine große Sache draus.«

Ich fragte mich, wann Daisy wohl das letzte Mal gelächelt hatte.

Man kann Kinder nicht dressieren. Sie sind keine Hunde, denen man Stöckchenholen beibringen kann. Kinder sind wie Löwenwelpen, Tigerjunge, sie brüllen und sie beißen. Wer versucht, sie zu zähmen, macht sich zum Narren. Es ist mein Buch. Wenn ich es lesen will, tue ich das. Sie wissen doch, die Menschen haben immer etwas, an dem sie besonders hängen, Herr Doktor. Frauen haben ihre Diamantringe und Halsketten, und Männer haben ihre schicken Anzüge und Autos. Und Sie wissen doch auch, dass niemand anders diese Ringe tragen oder die Autos fahren darf. Für mich ist es eben das Buch. Wenn irgendjemand anders auch nur ein Wort daraus liest, steche ich ihn ab. Erbarmungslos. Tut mir leid. Ich will jetzt gar nicht so brutal wirken. Normalerweise bin ich ganz sanft.

Wir bogen um eine Ecke, und da war die Werkstatt. Stechender Benzingeruch schwebte über dem ganzen Bau.

Ich hasse den Geruch von Benzin, ich bekomme Kopfschmerzen davon, und er erinnert mich an den scharfen Geruch von Zwiebeln beim Schneiden. Wir betraten den Laden. An den knallgelben Wänden hingen bunte Bilder von alten Autos, und hinter einer Glasscheibe wurden in einer großen, dunklen Garage glänzende Autos repariert. Licht fiel durch die Dachfenster wie von Engeln geschickte Goldstrahlen, die uns daran erinnern sollten, dass es in der Welt mehr gab als Motoröl, platte Reifen und zwanzig verschiedene Arten von Schrauben. Ehe wir auch nur ein Wort zu dem Mann am Eingang sagen konnten, kam ein großer, braungebrannter Mann herein.

Anthony. Seine Augen wirkten wie zwei Tassen heißer Schokolade. Lächelnd kam er auf uns zu. Ich war verwirrt, weil er ohne ersichtlichen Grund lächelte.

»Hey, wow! Ich bin so froh, euch endlich wiederzusehen!«, rief er.

Er küsste Daisy auf beide Wangen und fragte, wie es ihr gehe.

»Hey, Blue! Und wie geht's dir?«

Er breitete die Arme aus, das bedeutete wohl, dass ich ihn umarmen musste. Ich mochte Umarmungen nicht. Aber ich spürte Daisys spitzen Finger im Rücken, also ging ich hin und umarmte ihn. Seine Arme waren warm, wie ein Bett beim Aufwachen. Ich fühlte mich besser. Ich entschied, dass diese spezielle Umarmung doch nicht so schlimm war.

»Meine Güte, du bist ganz schön groß geworden. Ich habe euch beide vermisst. Wie fühlt sich das an, wieder in der alten Gegend zu sein, Blue?«

Ich sah ihn an, schweigend.

Daisy legte mir die Hand auf die Schulter. »Sie, ähm ... Sie spricht immer noch nicht«, sagte sie hastig und blickte beschämt zu Boden. Ich merkte, wie Anthonys Lächeln langsam verblasste.

»Oh. Das ... das macht doch nichts, Daisy. Macht gar nichts. Wir reden später drüber. Also, dann kommt mal mit«, sagte er. Wir folgten ihm in die Werkstatt auf der anderen Seite der Glasscheibe. Es lief Musik, Männer trugen Gerätschaften umher oder lagen halb versteckt mal unter ramponierten, mal unter glänzenden, neuen Autos und summten zur Musik. Ihre Beine ragten unter den Autos hervor, als wären sie Kinder, die ihre Bettdecken zu weit hochgezogen hatten. Als sie Daisy und mich entdeckten, warfen sie sich vielsagende Blicke zu. Sie wussten Bescheid.

Wir betraten ein anderes Gebäude, vermutlich Anthonys Büro. Daisy wies mich an, bei der Couch zu warten. Also setzte ich mich mit meinem Buch unter dem Arm auf den Boden und starrte in die dunkelste Ecke im Raum. Das mache ich oft. Wenn wir mit meiner alten Schule in Florida im Museum waren, sah ich auch immer nur in irgendwelche Ecken, selbst wenn direkt vor meiner Nase ein phantastisches Meisterwerk hing. Auf Biologieexkursionen sah ich mir lieber die Spiegelung der Bäume in den Bächen an als die Bäume selbst. In der Spiegelung sind die Bäume wunderschöne Wesen, die erzittern, wenn das Wasser sich kräuselt, und ausgelassen mit den Wellen tanzen, wenn eine Brise über die Oberfläche geht. Im Sonnenlicht glitzern und glänzen sie wie Diamanten.

Ich hörte Daisy meinen Namen rufen.

»Blue, Anthony möchte kurz mit dir sprechen. Ich warte so lange draußen.«

Ich blickte ihr forschend ins Gesicht, mein Buch immer noch unter dem Arm. Sie seufzte und ging hinaus.

Ich starrte Anthony an.

»Also«, sagte er und räusperte sich. »Tja... Ich habe dir etwas Wichtiges mitzuteilen. Vor, äh... der ganzen Sache mit Ollie, hat er mir einen Briefumschlag für dich gegeben. Wenn sein Plan aufgegangen wäre, hätte ich ihm den Umschlag zurückgeben sollen. Aber er... Na ja, der Plan ging schief, und ich sollte dir den Umschlag geben, wenn die Zeit reif wäre. Jetzt, nach fünf Jahren, glaube ich, ist es an der Zeit. Also, hier.«

Er hielt mir einen weißen, leicht angegilbten Umschlag hin, auf dem mein Name stand. Ich stand auf, und er überreichte ihn mir feierlich. Ich erkannte Ollies Handschrift, sie wirkte unordentlich und gehetzt. Als hätte er meinen Namen hastig hingekritzelt. Die Ecken des Umschlags waren ein wenig abgewetzt, auf der Rückseite war sogar ein Kaffeeleck, aber ich fand ihn trotzdem schön. So schön. Ich machte ihn nicht auf.